

„Ein Stern über der Stadt“

Hoepfner-Stiftung gegründet

BW. Karlsruhe hat eine neue Stiftung. Die gemeinnützige, rechtsfähige Hoepfner-Stiftung bürgerlichen Rechts fördert aus den Kapitalerträgen von 1,1 Millionen Euro künftig Kunst, Kultur und die Ausbildung junger Unternehmer in der Region. Welcher Stellenwert damit verbunden ist, zeigte die große Schar von Vertretern aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Medien, die zur Gründungsfeier am Montag in der Villa Hoepfner gekommen waren. „Das ist ein lang gehegter Plan“, so Stiftungsvorstand Friedrich Georg Hoepfner (Foto: privat) in seiner Begrüßung. Das vielseitige kulturelle Engagement, das den Unternehmer Hoepfner auszeichnete, führt jetzt der Privatmann Hoepfner fort (s. Wirtschaft).

In launigen Worten ließ Georg Friedrich Hoepfner sein Leben als Unternehmer samt Höhen und Tiefen Revue passieren. Etwa die Zeit als Chef einer der erfolgreichsten Privatbrauereien in Deutschland, dann den Wechsel zum Chef der Brau Holding International und schließlich das jähre Ende. Hoepfner bestätigte die Darstellung der Medien, wonach er im vergangenen Jahr in einer Blitzaktion brutal „gefeuert“ worden sei. Jetzt gelte es den ersten Schritt des Neuanfangs zu feiern und „anzustiften mit einem stattlichen Startkapital, das sich – Ihr Wohlwollen vorausgesetzt – durch weitere Spenden mehren wird“, sagte Hoepfner.

„Wir erleben die Geburtsstunde eines funkelnden Sterns in der Stadt“, so Bürgermeisterin Margret Mergen im Grußwort. Denn mit der neuen Stiftung würden junge Menschen genauso in den Blick genommen wie die schönen Seiten des Lebens mit den Künsten, Musik und Ankauf von Gemälden. Am konkreten Beispiel einer fünfprozentigen Verzinsung aus dem Kapital sei das immerhin ein jährlicher Betrag von 55 000 Euro, so Mergen.

Zugleich animierte sie Unternehmer der Region, vorgesehene Geldbeträge bei Festen und Jubiläen „in die Stiftung einzubringen.“ Sie könne sich auch Projekte vorstellen, bei denen der Service für ausländische Studierende ausgebaut werde. Derzeit gebe es schon Ideen, die im Förderplan als Projekte weiter verfolgt werden. Als Beispiele nannte Vorstandschef Hoepfner einen Fotowettbewerb, die Weiterführung der Wolfgang-Rihm-Stipendien für junge Komponisten, Weiterführung der DEG-Stipendien für Musikstudenten, sowie Projekte rund um Theater, Literatur, bildende Kunst und kulturelle Weiterbildung. Einen gleichgewichtigen Schwerpunkt setze die Stiftung in der Förderung in der Aus- und Weiterbildung von Unternehmern.

Hierbei soll Hoepfners langjähriges aktives Engagement im Cyberforum fortgesetzt und mit dem Forum intensiviert werden. Den Vorstandschef begleiten seine beiden Töchter Catharina (Betriebswirtin) und Yella (Kulturwissenschaftlerin). Zusammen mit dem hochkarätigen Kuratorium aus Bürgermeisterin Mergen, Cordula Hoepfner (Buchhändlerin), Bernd Bechtold (Unternehmer), Elmar Buschlinger (Informatiker) sowie Achim Thorwald (Generalintendant) wollen sie „den richtigen Kurs steuern“. Ab April können sich Interessierte auf der Webseite der Hoepfner-Stiftung informieren und bewerben. Die Feier erhielt durch das Klavierkonzert von Kalle Randalu von der Musikhochschule einen besonderen Glanz.



Friedrich G. Hoepfner

Max und Moritz vor Gericht

Der Karlsruher Rechtsanwalt Hannes Linke nimmt die Streiche der Lausbuben genauer unter die Lupe

kal. „Rickeracke! Rickeracke! Geht die Mühle mit Geknacke. Hier kann man sie noch erblicken. Fein geschrotet und in Stücken ...“ Welch ein unrühmliches Ende hat sich da Wilhelm Busch, dessen Todestag sich heute zum 100. Mal jährt, für Max und Moritz ausgedacht. Die beiden bösen Buben – einfach zu Entenfutter verarbeitet. Zugegeben, sie haben einiges angestellt – sie sägten Stege an, damit andere ins Wasser fallen, meuchelten unschuldiges Federvieh, stibitzten ganze Sonntagsbraten, versteckten Maikäfer in des Onkels Bett und sprengten ihren Lehrer fast in die Luft. (Siehe auch Kultur.)

Als Entenfutter würden Max und Moritz heute mit Sicherheit nicht enden. Aber welche Strafe würde die Lausbuben erwarten? Würde die Super Nanny anrücken? Würden die bösen Buben Warnschussarrest aufgebremst bekommen? Oder müssten Max und Moritz gar ins Erziehungscafé, die jene Politiker, die kriminelle Jugendliche ins Visier genommen haben, gutheißen? Hannes Linke schüttelt amüsiert den Kopf und schmunzelt. „Nichts von alledem!“, sagt der Karlsruher Rechtsanwalt und Fachanwalt für Strafrecht. Seiner Meinung nach würden Max und Moritz straffrei ausgehen. Warum? „Ganz einfach, weil es Kinder sind“, sagt Linke und zitiert den ersten Satz des Vorworts. „Ach, was muss man oft von bösen Kindern hören oder lesen! Wie zum Beispiel hier von diesen, welche Max und Moritz hießen.

Anders sähe die Sache aus, wenn Max und

Moritz das 14. Lebensjahr vollendet hätten, dann wären auch sie strafmündig. „Für Jugendliche, die zur Tatzeit zwischen 14 und 17 Jahre alt waren, gilt das Jugendstrafrecht“, sagt Linke. 18- bis 21-Jährige gelten juristisch als Heranwachsende. Straftaten von Heranwachsenden werden immer von Jugendrichtern abgeurteilt. „Allerdings muss der Jugendrichter entscheiden, ob Jugendstrafrecht oder Erwachsenenstrafrecht anzuwenden ist“, erklärt der Rechtsanwalt. Das hört sich ziemlich kompliziert an. Ist es auch – und deshalb befassen sich vor Gericht Experten damit.

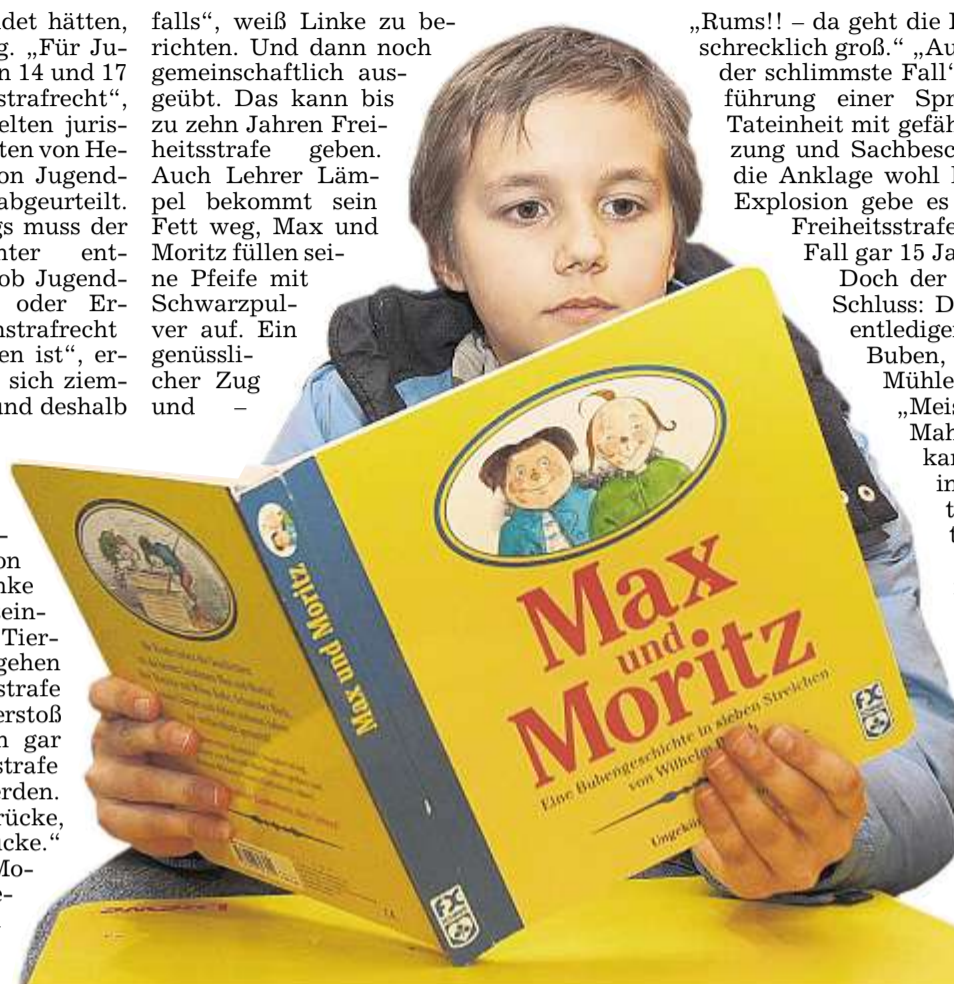
Auch wenn Wilhelm Busch in dem beliebten Kinderbuch sie als Streiche titulierte, sind Straftaten. Die gemeuchelten Hühner von Witwe Bolte? Der Fall ist für Linke klar: „Sachbeschädigung in Tateinheit mit dem Verstoß gegen das Tierschutzgesetz.“ Für das erste Vergehen sieht das Strafrecht eine Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren vor, der Verstoß gegen das Tierschutzgesetz kann gar mit bis zu drei Jahren Freiheitsstrafe oder einer Geldstrafe geahndet werden. „... und schon ist er auf der Brücke, Kracks! Die Brücke bricht in Stücke.“ Kein böser Streich, den Max und Moritz dem Schneider Böck hier spielen, nein, Sachbeschädigung und „gefährliche Körperverletzung mittels eines hinterlistigen Über-

falls“, weiß Linke zu berichten. Und dann noch gemeinschaftlich ausgeübt. Das kann bis zu zehn Jahren Freiheitsstrafe geben. Auch Lehrer Lämpel bekommt sein Fett weg, Max und Moritz füllen seine Pfeife mit Schwarzpulver auf. Ein genüsslicher Zug und –

„Rums!! – da geht die Pfeife los, mit Getöse, schrecklich groß.“ „Aus meiner Sicht ist das der schlimmste Fall“, sagt Linke. Herbeiführung einer Sprengstoffexplosion in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung und Sachbeschädigung würde hier die Anklage wohl lauten. Allein für die Explosion gebe es mindestens ein Jahr Freiheitsstrafe – im schlimmsten Fall gar 15 Jahre.

Doch der Skandal kommt zum Schluss: Die Menschen im Dorf entledigen sich der aufsässigen Buben, indem sie in der Mühle zermahlen werden. „Meister Müller, he, heran! Mahl er das, so schnell er kann! Her damit!! – und in den Trichter, schüttelt er die Bösewichter.“

Nicht Max und Moritz, sondern Meister Bäcker, Bauer Mecke und der Müller sind für Linke, die skrupellosen Täter, die letztlich ein Tötungsdelikt verüben: „Das sind typische Fälle der Selbstjustiz – das ist absolut verboten.“ Und: Dafür kann die lebenslange Freiheitsstrafe drohen.



INFORMATIONSTECHNOLOGIE UND UNI: Mit IBM kommt einer der weltweit führenden IT-Anbieter auf den Campus und gründet mit der Fridericiana ein Institut für Dienstleistungsforschung. Archivfoto: jodo

IBM kommt auf den Campus

Neues Uni-Institut erforscht das weite Feld der Dienstleistung

Von unserem Redaktionsmitglied
Konrad Stammschröer

eBay ist in Deutschland und anderen Ländern der Renner, in China aber nicht. In Deutschland gibt es eine Fülle toller Ideen für neue Angebote, bei der Marktfähigkeit jedoch klemmt es. Der Dienstleistungssektor wächst weltweit, das Angebot speziell dafür ausgebildeter Akademiker allerdings nicht in gleichem Maße. Das könnte sich künftig ändern. Die Universität Karlsruhe und die IBM Deutschland wollen das weite Feld der Dienstleistung gründlich erforschen und Nachwuchs gezielt ausbilden. Gestern unterschrieben die Kooperationspartner einen Vertrag zur Gründung eines gemeinsamen Instituts für Dienstleistungsforschung.

Das Institut soll zum Sommersemester 2008 seine Arbeit aufnehmen – der Universitätsrat und der Senat der Universität müssen der Gründung noch zustimmen. Zunächst werden einzelne Veranstaltungen und Seminare in den Studiengängen Wirtschaftsingenieurwesen und Informationswirtschaft angeboten. Mittelfristig wollen die Partner einen eigenständigen Master-Studiengang einrichten, das erste akademische Bildungsangebot seiner Art auf diesem Gebiet.

„Ein weiterer Beweis dafür, dass wir Innovation ernst nehmen“, so Uni-Rektor Horst Hippler, der Forschung, Lehre und Innovation als Wissensdreieck des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) betrachtet. Erstmals würde eine derartige Kooperation zwischen Uni und Industrie nicht nur auf der Ebene finanzieller Subvention abgewickelt. Die zunächst für fünf Jahre vereinbarte Partnerschaft (Hippler: „ein Kompromiss zwischen Experiment und Nachhaltigkeit“) sieht vor, dass vier Forscher von

IBM an der Fridericiana eng mit Wissenschaftlern der Universität zusammen arbeiten. „Experten aus der Wirtschaft gehen für fünf Jahre an die Uni und dann wieder zurück in ihren Betrieb. Mit der Einbahnstraße von der Uni in die Wirtschaft ist es vorbei“, so Hippler weiter.

Hintergrund der gemeinsamen Initiative ist die rasant wachsende Bedeutung des Dienstleistungssektors: „Schon heute werden ein Großteil der weltweiten Wertschöpfung und mehr als 70 Prozent des deutschen Bruttoinlandsproduktes mit Dienstleistungen erwirtschaftet“, teilte Martin Jetter, Vorsitzender der Geschäftsführung der IBM Deutschland GmbH mit. IBM, einer der weltweit führenden Anbieter von Informationstechnologie, erziele seinen Umsatz zunehmend mit Dienstleistungen, einem Wachstumsfeld auch für die Zukunft. Dennoch gebe es in Deutschland bislang kaum auf Dienstleistung ausgerichtete Forschungsvorhaben und fächerübergreifende Bildungsangebote, so Gerhard Satzger, Director Service Research bei IBM.

„Man verkauft heute keine Drucker mehr, man verkauft Drucken“, brachte Christof Weinhardt, Professor für Informationsbetriebswirtschaftslehre den Trend hin zur dienstleistungsbestimmten Gesamt-Problemlösung auf den Punkt. Mit dem Einsatz wissenschaftlicher Methoden sollen nun in Karlsruhe erfolgversprechende neue Dienstleistungen und Geschäftsmodelle entwickelt werden. Dafür finanzieren Uni und IBM jeweils eine neue Professur. Das neue Institut werde aber nicht nur für Studenten gegründet: „Wir wollen internationalen Wissenschaftler gewinnen, um weiter an diesem Thema zu arbeiten“, so Weinhardt. Zusätzliche Industriepartner und andere Universitäten sollen in absehbarer Zeit mit ins Boot geholt werden.

Schüler schauen nicht nur in die Töpfe

Das Jugendbegleiter-Programm läuft erfolgreich an der Schlossschule in Durlach

„Wir wollen für unsere Schüler ein gutes Betreuungsangebot“, begründete die Schulleiterin der Durlacher Schlossschule, Ursula Roth, die Teilnahme am Jugendbegleiter-Programm der Landesregierung. Vor zwei Jahren startete die Schlossschule zusammen mit zehn anderen Karlsruher Schulen den Modellversuch, bei dem Ehrenamtliche an die Schule kommen, um nachmittags diverse Kurse für die Schüler anzubieten. Inzwischen nehmen 19 der Karlsruher Schulen an diesem Programm teil.

„Standortbedingt kann die Schlossschule sicher nie Ganztagschule werden“, meint Roth. „Die Kinder brauchen aber dennoch die Betreuung, die über den Vormittagsunterricht hinausgeht.“ Das Jugendbegleiter-Programm ist für sie somit eine gute Alternative. „Mit unseren 20 Jugendbegleitern können wir pro Woche etwa 30 Kursstunden anbieten.“

Dabei ist die Angebotspalette breit gefächert: Studentinnen der Pädagogischen Hochschule bieten Kochkurse an, es gibt Arbeitsgruppen in den Bereichen Tanz, Fußball und Englisch und eine Architektin leitet die Architekturwerkstatt.

„Dabei werden die Grundschüler spielerisch mit dem Thema vertraut gemacht“, sagt Roth. „Es werden zum Beispiel Häuser angesehen und dann nachgebastelt.“ Experimente mit verschiedenen Materialien können in der Ingenieurswerkstatt gemacht werden, die ein ehemaliger Ingenieur leitet. „Sehr gerne neh-

men die Hauptschüler auch den Prüfungsvorbereitungskurs an.“ Nach zwei Jahren Jugendbegleiter-Programm zieht auch die Koordinatorin beim Schul- und Sportamt, Erika Schäfer, eine positive Zwischenbilanz. „Inzwischen haben wir über 100 Jugendbegleiter in der Stadt.“

Und das sind nur die, die eine Aufwandsentschädigung bekommen. „Viele arbeiten auch völlig unentgeltlich.“ In der Gruppe der Jugendbegleiter sind alle Altersstrukturen vertreten: Studenten und Oberstufenschüler stellen sich ebenso zur Verfügung wie Hausfrauen und Rentner.

Zunächst komme es jedoch darauf an, Bedarf und Angebot zusammenzubringen, so Schäfer. Dies funktioniert in einem persönlichen Gespräch zwischen Schulleitung und Jugendbegleiter. Sie berichtet von einem Fall bei dem ein angebotener Benimmkurs schließlich zu einem Tanzkurs wurde.

„Auch die Grundstimmung an den Schulen ist sehr positiv“, berichtet Schäfer. Das Programm biete viele Chancen und bringe außerschulische Partner an die Schule. Doch die Schulleiter wüssten auch, dass das große Ziel, nämlich der Ausbau der offenen Ganztagschule allein mit ehrenamtlichen Helfern nicht zu verwirklichen sei. „Die Ehrenamtlichen sollen eigentlich nur das Sahnehäubchen auf dem Ganztagesangebot sein. Die Basisversorgung müsste von hauptamtlichen Lehrkräften geleistet werden.“

Schäfer weiß auch, dass der Verwaltungsaufwand an den Schulen enorm ist. Darauf hat das Land reagiert und die Position des „Jugendbegleitermanagers“ geschaffen. „Der Schulleiter hat die Verantwortung, aber das Organisatorische kann ihm so abgenommen werden.“ Vom Jugendbegleitermanager wird künftig auch Ursula Roth profitieren: „Wir haben diese Unterstützung beantragt und sie wurde uns bereits zugesichert.“ Schließlich muss Werbung gemacht werden, um neue Jugendbegleiter zu finden, es müssen Gespräche geführt werden, und Verträge sind auszuarbeiten. Manche der Jugendbegleiter bleiben nämlich nur das vorgeschriebene halbe Jahr und widmen sich danach wieder anderen Aufgaben.

Eine, die von Anfang an dabei ist, und ihren Einsatz auch gerne noch weiter fortsetzen will, ist Ulla Springsklee: Die ehemalige Hebamme und Mutter von vier Kindern bietet an der Schlossschule Bastelkurse für die Grundschüler an. „Mein jüngstes Kind ist inzwischen zehn Jahre alt, da habe ich Zeit, mich außerhalb der Familie für Kinder zu engagieren.“ Einmal pro Woche bastelt sie nun mit den Schülern Mobiles, Styroporböten oder zuletzt kleine Weihnachtsgeschenke, wie zum Beispiel Plätzchenteller aus Pappmaché. „Die Projekte müssen so ausgewählt werden, dass die Kinder in zwei Stunden fertig werden und etwas mit nach Hause nehmen können.“

Martina Erhard



SCHWINGEN GERNE DEN KOCHLÖFFEL: Julian Daum (links) und Jan Ebentheuer besuchen den Kochkurs in der Schlossschule. Der Kurs ist Teil des Jugendbegleiter-Programms, an dem mittlerweile 19 Schulen in Karlsruhe teilnehmen. Foto: jodo